

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 63 (1959-1960)
Heft: 3

Artikel: Ankunft bei Nacht. Teil 28
Autor: Rothe, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664623>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ANKUNFT BEI NACHT

Alleinabdrucksrecht: Neue Presse-Agentur (NPA), Frauenfeld-Zürich

Als er klingelte, machte ihm eine zierliche Person von fast fünfzig Jahren auf, die eine ungeheure Uebung in der Handhabung dieser Tür zu haben schien. Thibaudet fragte ohne Umschweife, ob er das Vergnügen habe, Fräulein Adèle vor sich zu sehen. Die zierliche Person sah ihn erstaunt an.

«Genau so habe ich Sie mir vorgestellt», sagte Maître Thibaudet. Als er ging, hatte er erfahren, dass Monsieur Gustave mit seinem vollständigen Namen Gustave Messier hiess. Ein Messier war, besonders in früheren Zeiten, ein Mann, der ein Feld bewachte, solange die Ernte noch nicht eingebracht war. Sonst wusste Adèle nur auszusagen, dass Monsieur Gustave seinerzeit sehr kurz nach der Abreise von Mademoiselle Vargas sein Zimmer in der Pension aufgegeben hatte und nie wieder erschienen war. An die bedauernswerte «Mademoiselle Vargas» erinnerte Adèle sich genau, war aber nicht zu bewegen, Näheres über sie zu sagen.

Ein paar Tage später verliess Maître Thibaudet Paris. Er sass im Morgenschnellzug nach Bordeaux, und machte einen zufriedenen Eindruck. Seinen Klienten hatte er seit dem Festessen im «Milchferkel» nicht wiedergesehen.

2.

Maître Thibaudet blieb fünf Tage von Paris abwesend. Als er schliesslich im gleichen Bahnhof — neben dem Pont d'Austerlitz — wieder aus dem Zug stieg, war er nicht allein, sondern von zwei Personen begleitet, besser gesagt: von einem Ehe-

paar. Denn die Art wie die beiden Personen sich die kleineren Gepäckstücke zureichten, wie die eine nach etwas suchte, was die andere bereits gefunden hatte, wie sie sich berufsmässig und mit guter Erziehung gegenseitig um ihr Wohlergehen bekümmerten, liess keinen Zweifel, dass sie miteinander verheiratet waren. Der Mann mochte ungefähr 55 Jahre alt sein, er war von hagerer Statur und hatte ein scharfgeschnittenes Gesicht, worin ein paar gutmütige, ja bescheidene Augen sasssen. Er war ausserordentlich gut angezogen; der Gepäckträger glaubte im ersten Augenblick einen reisenden Engländer vor sich zu haben. Er trug einen feierlich hohen Hut, gestreifte Hosen, einen langen, schön geschwungenen Gehrock und liess sich den Hals von einem hohen Kragen einengen, dessen scharfe Ecken ihn bei raschen Bewegungen stachen. Er fasste sich denn auch häufig an den Hals. Wie es Leute gibt, die selbst in abgetragenen oder schlechtgeschnittenen Kleidern wie Fürsten aussehen, so gibt es Leute, bei denen die beste Arbeit eines Schneiders niemals richtig zur Geltung kommt. Wenn man sich also den 55jährigen Herrn richtig betrachtete, war man geneigt zu sagen: Ein Künstler, ohne allerdings damit jene Verachtung ausdrücken zu wollen, die alle Völker — die Franzosen allein ausgenommen — mit der Klassifizierung Künstler verbinden. Unzweifelhaft standen die Bewegungen des Herrn im Gegensatz zu seiner Kleidung. Die Krawatte war ihm zum Beispiel nicht mehr verruscht als jedem anderen, der eine zehnstündige Reise hinter sich hat, aber bei ihm wirkte das, als seien bereits sämtliche sichernden Knöpfe von Kragen und Hemd abgeplatzt. Da war ferner die Art, wie er seinen Mantel trug: Ein gewissenhafter Chronist würde nicht anders können als zu beschreiben, dass er den Mantel über den Arm geworfen hatte und ihn leicht gegen den Leib gepresst hielt. In Wirklichkeit aber sah es aus, als habe er den Mantel nur an einer zufälligen Stelle erwischt und schleife ihn hinter sich her. Dieser Eindruck mochte daher rühren, dass ihm der eine Aermel entschlüpft war und ihm an die Beine schlenkerte, mochte aber auch nur in seinem Körperausdruck seinen teils kühnen, teils schusseligen Schritten begründet sein. Nicht nur bei einem Schauspieler ist der Körperausdruck das Entscheidende, weder die Stimme, noch der in diesem Beruf ohnehin unerwünschte Verstand, noch die Eigenheiten eines Gesichts können den Eindruck verändern, der aus dem Körperausdruck entsteht; und was für die kleine Welt gilt, wo einige wenige auf-

richtig Theater spielen, gilt noch mehr für die grosse Welt, wo ein jeder sich Mühe gibt, unaufrechtiges Theater zu spielen.

Von dem Ehemann hatte man schlimmstenfalls den Eindruck, dass er aufrichtig Theater spielte, wie er jetzt mit grossen Schritten und weitgeöffneten Augen den Bahnsteig hinunterwandelte und dabei tat, als atme er die würzigste und reinste Gebirgsluft, nicht aber die Schwaden gelblichen Rauchs, die die Lokomotive noch immer aussties. Im Lärm, der zum Eintreffen eines Zuges gehört, vernahm man indessen nicht, dass er mehrere Male bewegt vor sich hin murmelte: «Paris! Paris! Fünfzehn Jahre!»

Die Frau, die an seiner Seite ging, sah zu ihm auf und sagte mit einem kleinen leeren Lächeln: «Fünfzehn Jahre! Wie ist das nur möglich? Wie ist das nur möglich?» Sie war mindestens zwanzig Jahre jünger als er. Ihr Gesicht, ihre Figur und ihr Gang hatten etwas sehr Honettes, sehr Feines, sehr Anziehendes, aber sie musste südländisches Blut in sich haben, denn das Gesicht hatte besonders unter und neben den Augen kleine Felder scharfgezeichneter Falten angelegt; die Haut über der schmalen Nase spannte sich, als sei sie kaum noch kräftig genug, die Nase in ihrer ursprünglichen Form zu halten, und von der Stirn wehte ein kleines Büschel feingrauer Haare herab, die sich der sorgfältig gemachten Frisur entzogen hatten. Die Figur der Dame war etwas in die Breite gegangen; der Rücken war straff und gerade, aber die Brust hatte sich sehr entwickelt und vieles Sitzen hatte auch die unteren Partien etwas zerfliessen lassen. So kam es, dass der Gang nicht mehr so leicht und anmutig sein konnte, wie er es zweifellos früher gewesen war, und die Veränderung ihrer Proportionen erweckte, wie es bei vielen Südländerinnen zu beobachten ist, den Eindruck, dass die Beine etwas zu kurz geraten waren. Sie war auf das exquisiteste gekleidet, aber dadurch, dass sie dunkle Farben bevorzugte, erschien sie älter als sie war. Vielleicht war dies ihre Absicht, um sich auf diese Weise ein wenig dem Alter ihres Mannes zu nähern, vielleicht aber hatte sie auch nur jene Vorliebe für die übertriebene Solidität, die stets auf Kosten des jugendlichen Eindrucks geht.

Ihr Mann ging an ihrer linken, Maître Thibaudet an ihrer rechten Seite. Offenbar hatten sie während der Reise nicht nur alle drei viel miteinander geredet, sondern auch bereits Freundschaft geschlossen, denn sie wirkten jetzt wie ankommende Rei-

sende oft wirken: wie Leute, die grosse Abenteuer hinter sich haben und dem wiedergewonnenen Alltag nicht mehr viel Worte zu widmen gewillt sind.

Die Dame fragte: «Werden wir eine Droschke nehmen?»

Dies beantwortete zunächst Thibaudet mit einigen zustimmenden Worten. Schliesslich sagte der Herr geistesabwesend und als schon niemand mehr an das Problem dachte: «Klar.»

Als das Gepäck auf dem Kutschbock untergebracht war und die drei Reisenden Platz genommen hatten, fragte der Kutscher: «Wohin?» Die drei sahen sich an.

«In ein Hotel», sagte die Dame. «In ein Hotel», nickte Thibaudet. Und der Ehemann sagte, wiederum nach einer Weile, «klar», denn sein Blick hatte sich mittlerweile an den Fluss verloren, den man vom Bahnhofplatz aus sehen konnte. Der Kutscher hatte die Zügel noch nicht ergriffen und wartete. Er wusste, was nun kommen würde: Eine ausführliche Diskussion. Diese Diskussion liess denn auch nicht auf sich warten. Sie begann damit, ob man sich für das linke oder das rechte Ufer entscheiden solle. Der Herr war für das linke Ufer, auf dem er fast sein ganzes Leben verbracht habe. Die Dame fragte den Rechtsanwalt, ob das rechte Ufer nicht eleganter sei. Das konnte der Rechtsanwalt nicht leugnen. Daraufhin lächelte der Ehemann nachsichtig und diese erste Frage war entschieden.

Daraufhin wurde Maître Thibaudet nach «eleganten» Strassen gefragt. Er nannte die grossen Boulevards, die Rue du Faubourg Saint-Honoré, die Avenue Joséphine. Die Dame schien nicht befriedigt, denn sie sagte: «Die eleganteste haben Sie nicht genannt. Wie hiess sie doch?»

Thibaudet zögerte. Es war nicht gut möglich, dass die Dame die Rue de Rivoli meinte. Da kam der Ehemann ihr zu Hilfe. «Du meinst sicher die Rue de Rivoli!» rief er.

«Wie du immer meine Gedanken errätst», sagte sie. «Nun müsste man nur noch ein Hotel wissen. Der ‚König von Spanien‘ kommt kaum in Frage, wenn es ihn noch gibt.» Sie lächelte.

«Das Royal selbstverständlich auch nicht», sagte der Mann rasch.

Wieder lächelte sie. «Selbstverständlich auch nicht», und sie legte, als wolle sie sich seiner Nähe vergewissern, die Hand auf seinen Arm. «Ich würde so gern wieder unter den herrlichen Arkaden gehen», fuhr sie fort. «Wie oft habe ich daran gedacht!»

Glücklicherweise konnte Maître Thibaudet ein drittes Hotel in der Rue de Rivoli vorschlagen. Die Dame war ihm sehr dankbar für all seine Aufmerksamkeiten.

Als sie mit ihrer Droschke auf dem Quai de la Tournelle gekommen waren, rief die Dame dem Kutscher zu: «Fahren Sie doch bitte über die Brücke!» Der Kutscher gehorchte, fuhr über den Pont de la Tournelle, durchquerte, der kurzen Rue des Deux Ponts folgend, die Ile Saint-Louis, und verliess sie über den Pont Marie.

Einen Augenblick lag der ganze Quai d'Anjou rechts vor ihren Blicken. Die Dame lehnte sich zurück, um ihrem Mann die Aussicht freizugeben; dabei sah sie ihn liebenswürdig lächelnd an, wie man jemanden ansieht, dem man ein Bild zeigt, das man selbst allzu genau kennt, und fragte: «Erinnerst du dich, Gustave?»

Er antwortete: «Ich erinnere mich sehr wohl, liebe Igna.»

3.

Maître Thibaudet hatte es kaum für möglich gehalten, als er auf einem schönen alten Landsitz bei Bordeaux Herrn Gustave Messier ausfindig gemacht hatte, dass dieser selbe Herr Gustave mit der Dame verheiratet war, über die Thibaudet nur einige, womöglich sehr spärliche Einzelheiten zu erfahren hoffte.

Kaum hatte Thibaudet erklärt, dass er gekommen sei, um durch einige konkrete Nachrichten über Igna Vargas seinem Klienten, Herrn Doktor Deval, das seelische Gleichgewicht wiederzugeben, als er von Gustave auf das herzlichste aufgenommen wurde. Thibaudet gab zu verstehen, dass sein Klient ihn über die Zusammenhänge nicht im unklaren gelassen habe, und Monsieur Gustave hatte gefragt: «Die Zusammenhänge? Ah, ich verstehe. Sie werden wissen, dass die Natur sich selbst zu helfen imstande ist. Wir haben von jenen betrüblichen Dingen nie wieder gesprochen. Der Tag kommt, an dem jeder einsieht, dass die Nachbarschaft grosser Ereignisse unbequem ist. Hier, auf diesem Landsitz, den meine Frau zu unserer Hochzeit gekauft hat, sind wir vor grossen Ereignissen sicher. Glauben Sie mir, es ist das einzige Ziel, das ein naturgemäss geführtes menschliches Dasein haben kann: Sich der Turbulenz grosser Ereignisse

zu entziehen. Der Mensch lebt auf engstem Raum; er sollte nur aufpassen, dass die Sonne jeden Tag genau nach den Vorschriften des Kalenders aufgeht und untergeht. Wenn er sich mehr zu tun vornimmt, ist es Arroganz, Grössenwahn, Impotenz.»

Thibaudet war erstaunt, den alten Freiheitskämpfer so reden zu hören, aber er verstand ihn besser, als der Gutsbesitzer mit den Allüren eines Studenten ihm erzählte, wie alles gekommen war.

Igna hatte ihn damals nicht benachrichtigt, dass sie nach Brasilien zurückkehren wollte. Er kam eines Mittags nach Hause und Madame Boulard gab ihm einen Abschiedsbrief Ignas, worin sie ihm dankte und davon sprach, sich durch die Rückkehr in die Heimat für immer «unsichtbar zu machen». Er habe sofort anerkannt, dass dieser Entschluss nichts anderes bedeutete, als ein Sichverlieren an trübe Erinnerungen. Dazu sei aber die menschliche Natur ungeeignet. Er musste daraufhin feststellen, dass der Zug nach Le Havre bereits abgefahren war, und dass es keine Möglichkeit mehr gab, das Schiff vor der Abfahrt zu erreichen. Er wusste aber, dass diese Schiffe in Bordeaux eine Zwischenlandung vornahmen. Hals über Kopf reiste er ab. Als der Dampfer in den Hafen von Bordeaux einlief, stand er am Pier. Er hatte Igna sofort entdeckt. Sie stand mit einigen Damen an der Reeling und sah den Landungsmanövern zu. Später verschwand sie in einer Kabine. Als das Schiff endlich festgemacht hatte, war er zu ihr geeilt. Sie hatte sich auf der Reise entsetzlich gelangweilt. Er erklärte ihr, dass es für sie kein anderes Mittel gäbe, als sich der Vergangenheit zu entziehen. Nichts sei falscher als in die Vergangenheit zurückzukehren, wie sie es vorhabe. «Wenn wir mit dem Grossen nicht fertig werden», hatte Monsieur Gustave nach seinen eigenen Worten gesagt, «ist stets das Kleine bereit, uns sicheren Unterschlupf zu gewähren. Heiraten Sie mich, und führen wir ein kleinbürgerliches Leben!»

Diese Aussicht war ihr, immer nach den Worten von Monsieur Gustave, so verlockend erschienen, dass sie bereits eine Stunde nach der Ankunft des Dampfers ihr Gepäck an Land bringen liess, und am Arm des vor Glück puterrotten und verlegen einherstehenden Monsieur Gustave den Blicken der distinguierten Passagiere entwand, denen die Dampfergesellschaft soeben erst glückliche Heimkehr gewünscht hatte. Allerdings wollte Igna unter keinen Umständen nach Paris zurückkehren, und das verheissene kleinbürgerliche Leben begann damit, dass sie von einem Grundstückmakler den

schönen Landsitz kaufte, der, wie sie beide es ausdrückten, den Rahmen für ihr Leben wie für ihren Tod abgeben sollte.

Monsieur Gustave war ausserordentlich erfreut, Besuch aus Paris zu haben, erklärte sich tödlich beleidigt, wenn Maître Thibaudet, wie er es vorhatte, in einem Hotel in Bordeaux wohnen würde, und ging, seine Frau zu holen.

Thibaudet erwartete sie mit Herzklopfen, aber als sie vor ihm stand, merkte er, dass kein Herzklopfen nötig war. Sie hörte sich die Geschichte von Doktor Deval mit vielen kleinen «Ahs» und «Ohs» an, fertigte zwischendurch den Verwalter ab, beklagte sich plötzlich bei ihrem Mann, dass ein unzuverlässiger Melker bereits seit einer Woche jeden Tag zwei Liter zu wenig ins Melkbuch eingetragen habe. «Aber natürlich, Maître Thibaudet, werde ich tun, was Sie von mir erbitten. Wenn Sie der Meinung sind, dass unsere Gegenwart einem lieben Freund bedeutungsvoll werden kann, werden wir die weite Reise nicht scheuen. Abreisen können wir allerdings erst übermorgen, denn morgen besuchen uns der Pfarrer und einige Herrschaften aus der Umgebung und ist so gut wie unmöglich, allen noch rechtzeitig abzusagen. Ausserdem ziehe ich es vor, ihnen nicht abzusagen. Aber dass Sie uns gefunden haben, das ist wirklich ein Wunder!» Und sie begann, ausführlich auf dieses Wunder einzugehen, wobei sie kindlich erstaunte Augen machte, sich öfters über das Haar strich, als suche sie nach einer angemessenen Geste, und schliesslich kopfschüttelnd lächelte.

Der Anwalt verbrachte zwei angenehme Tage. Er lernte den Pfarrer und die Herrschaften aus der Umgebung kennen, allesamt steife, eingebildete und langweilige Personen, deren Liebswürdigkeit und Intelligenz Madame Messier aber nicht genügend zu rühmen wusste. Bisher hatte der Anwalt über Igna in derselben Weise gedacht, wie sie ihm die Beschreibung Devals vermittelt hatte. Jetzt war er froh, dass sie einen neuen Namen bekommen hatte. Auf Madame Messier passte alles, was er sah und hörte besser, als auf das Wunderbild der jungen, der verlassenen, der in Tränen aufgelösten Igna.

Thibaudet hatte gesagt, dass das Wiederauftauchen Ignas vor Deval wahrscheinlich die einzige Möglichkeit sei, ihn aus einer Art von trotzigem Starrkrampf zu befreien, und Igna hatte sofort sehr herzlich gesagt, dass ihr das ein Vergnügen sein würde.

Am Tage der Abreise vertauschte Monsieur Gustave seine braunen Schafstiefel, die ihm das Aus-

sehen eines Don Quijote gaben, mit niedrigen eleganten Strassenschuhen. Beide konnten sich nicht genug tun in der Versicherung, dass man seinen Freunden ein Opfer schuldig sei.

Nun also wohnten sie in einem Hotel der Rue de Rivoli. Thibaudet hielt es für klug, dass Gustave zuerst allein vor Deval erschien. Sollte dieses Experiment misslingen, war es immer noch möglich, ihm die Anwesenheit von Igna zu verheimlichen. Seitdem Thibaudet allerdings die beiden kennengelernt hatte, glaubte er, guten Grund zu haben, um an das Gelingen seiner Absicht zu glauben. Am Nachmittag schickte er ein paar Zeilen an Deval und bat ihn, seinen Besuch am nächsten Morgen zu erwarten.

Nachdem der Doktor den Rausch ausgeschlafen hatte, den er dem «Milchschwein» verdankte, hatte sein Magen die ungewohnten Genüsse durch mehrtägliches Kranksein gebüsst. Deval fühlte sich elender als je zuvor in seinem Leben, sprach gelegentlich sogar zu Madame Brunot vom Sterben, was er noch nie getan hatte. Madame Brunot war ebenso besorgt wie rastlos.

Nach ein paar Tagen ging er jedoch zu ihrer grossen Freude aus, und ohne dass sie ihm erst zu reden musste. Er kannte ein paar kinderreiche Familien, die er alle Vierteljahre zu besuchen pflegte, sozusagen als Hausarzt; irgend jemand war immer krank oder brauchte einen Rat. Er wurde begrüsst wie ein Verwandter, dem man die kleine Störung gern verzeiht, nutzte ihn aus, so gut es ging, und mit einem Schlag war das Leben für Deval wieder normal geworden, denn niemand wunderte sich oder fragte gar, warum sein Besuch sich diesmal ein wenig verzögert hatte. Die Zeit im Gefängnis schien ausgelöscht. Die üblen Erlebnisse der letzten Zeit schienen sich niemals zugetragen zu haben. Am unwirklichsten von allem, was ihm zugestossen war, kam ihm aber das Befreiungsfestessen im «Milchferkel» vor. Die Rolle, die ein Maître Thibaudet in seinem Leben gespielt hatte, wurde immer dunkler. Acht Tage nach dem Festessen erinnerte ihn nichts mehr an die jüngste Episode seines Lebens. Niemand wünschte etwas von ihm, niemand besuchte ihn oder schickte ihm amtliche Zustellungen, niemand spielte auf seine Abwesenheit vom 5. Arrondissement an.

Als er es nicht lassen konnte, zum ersten Frühstück wieder in sein Café an der Ecke der Rue Soufflot zu gehen, begrüsst ihn der Kellner genau so nachlässig und genau so vertraut, als sei er nicht

einen Tag lang fortgeblieben. Einfache Leute haben einen besonderen Takt und ein besonderes Talent, keine verwirrenden Fragen zu stellen. Nur niemandem das Gefühl geben, als ahne man, dass mit ihm nicht alles nach Wunsch gegangen war. Einfache Leute haben Sinn dafür, dass man in niemandem zu viel angenehme Empfindungen erwecken kann.

Und nun hielt der Doktor auf einmal die Zeilen von Maître Thibaudet in der Hand, er sei von einer kurzen Geschäftsreise zurück und werde sich freuen, ihm morgen vormittag die Hand zu drücken. Maître Thibaudet! Der Doktor spielte sich selbst eine kleine Theaterszene vor, während er so tat, als müsse er sich darauf besinnen, wer dieser Herr eigentlich war, und was mit ihm, der noch niemals einen Rechtsstreit gehabt hatte, ein Anwalt zu tun haben mochte. Nun war also die schöne Hoffnung vorüber, dass das Schicksal seinen Irrtum eingesehen hatte und gewillt war, ihn in Ruhe zu lassen. Es liess ihn nicht in Ruhe!

Am nächsten Morgen erschien Thibaudet pünktlich, redete laut und herzlich, und sprach schliesslich von einem Bekannten, der im Treppenhaus wartete und der für Doktor Deval vielleicht von Interesse sei. Als er den Augenblick für gekommen hielt, liess er den eleganten Monsieur Gustave eintreten, der heute auf Wunsch seiner Frau einen grauen karierten Anzug aus bester schottischer Wolle anhatte. Der flauschige Stoff gab ihm etwas Fülliges, bildete aber einen so starken Gegensatz zu seinen hageren Knochen, dass man das Gefühl hatte, er werde jeden Augenblick wie ein Zauberkünstler irgendeine Ueberraschung aus seiner Umhüllung hervorholen.

Tatsächlich war das Moment der Ueberraschung um ihn herum so stark, dass ihn Deval nicht wieder erkannte. Oft hatte er ihn ja ohnedies nicht gesprochen. Monsieur Gustave lebte in seiner Erinnerung als der typische und verabscheuenswerte Wortemacher aus dem Quartier latin, als der Mann, der sich nur in die Dinge einmischte, die ihn nichts angingen. Als jetzt Gustave mit ausgestreckten Händen auf ihn zueilte, wobei die Reste seines weiss gewordenen Haars kläglich wippten, hatte Deval das Gefühl, eine teils ehrwürdige, teils bemitleidenswerte Gestalt auf sich zukommen zu sehen, der man unter allen Umständen Hochachtung schuldig war.

«Aber kennen Sie mich denn nicht mehr, mein lieber Herr Doktor?» rief Gustave und ergriff seine Hände. Deval sah ihn bestürzt an. Der älliche Herr war ihm sympathisch... ah... viel-

leicht ein Patient? Mit grösster Anstrengung begann er in seinem Gedächtnis zu suchen.

«Sie erinnern sich nicht!» rief der andere beinahe begeistert, «und ich bin herbeigeeilt, weil ich von unserem vortrefflichen Freund hörte, dass meine Gegenwart Ihnen vielleicht von Nutzen sein kann. Sie haben keinen Kranken fahrlässig getötet, mein lieber Doktor — das lassen Sie mich bei diesem unverhofften Wiedersehen zunächst einmal feierlich bekennen!»

Deval sah verlegen auf Thibaudet, der die Herren zum Sitzen aufforderte und die letzten Worte Gustaves zum Anlass nahm, um zu erklären: «Sie sehen, Doktor Deval, dass Monsieur Gustave nicht als Ihr Feind gekommen ist.»

Von neuem war Doktor Deval von dem Gefühl überzogen, das ihn in letzter Zeit immer wieder befallen hatte: Nicht einmal das, was er erlebte, war wirklich — geschweige denn das, was ihm seine Erinnerung vorhielt. Das sollte Monsieur Gustave sein, der Schwätzer aus der Pension von Madame Boulard? Er hob ein wenig den Kopf und sah sich selbst in dem Spiegel, der über seinem Waschtisch aufgehängt war. Hatte er sich denn auch...? nein, er hatte sich bestimmt nicht verändert! Und Monsieur Gustave hatte sich so sehr verändert? Unmöglich konnte man gegen einen so netten alten Herrn unverschämt werden. Mit jedem Blick, den Deval auf Monsieur Gustave hinüberschickte, schien ihm Gustave älter zu werden. Jetzt schätzte er ihn bereits auf siebzig Jahre. Diese Feststellung veranlasste ihn, Monsieur Gustave die Hand entgegenzustrecken und zu sagen: «Ihren Besuch hätte ich heute am wenigsten erwartet!»

Gustave lachte vergnügt und schlug sich ein paarmal in die Hände, die er sich rieb. Dann erzählte er ihm, dass er fünfzehn Jahre ausserhalb von Paris gelebt habe, eine Heldentat, die zu vollbringen ihm infolge ausserordentlich günstiger Begleitumstände leicht geworden sei.

Deval sagte, dass er trotz aller liebenswürdigen Worte Gustaves keine Ahnung habe, auf welche Weise er ihm in der Angelegenheit seines ekelhaften Prozesses behilflich sein wolle.

Monsieur Gustave stand auf und trat zwei Schritte zurück, gegen das Fenster zu. Deval sah im Augenblick nur einen Silhouette, sah nicht mehr den graukarierten Anzug aus schottischer Wolle, nicht mehr die Weisse des Haupthaars... sondern sah die eckigen Bewegungen einer hageren Gestalt, die von schütterem Haar bekrönt und gleichsam



*Was immer auch das neue Jahr bringen möge
— Glück oder Leid —
Wir wünschen unsern treuen Lesern die Kraft, es zu ertragen*

Buchdruckerei Müller, Werder & Co. AG

E. Oberhänsli, Redaktor

von riesigen Zipfeln einer Lavallière, die ihm unter dem Kragen hervorquoll, umflossen war. Und da, an der Stimme, an der Wahl der Worte, erkannte er ihn wieder:

«Nach allem», so hörte er ihn sagen, «nach allem, was Ihr aufopferungsbereiter Freund mir von dem Straffall zu sagen für gut fand, in den Sie verwickelt sind, ist das Haupthindernis für den Ihnen geziemenden Freispruch Ihre eigene — erlauben Sie mir das Wort — Ihre eigene nihilistische Einstellung! Das unselige Erlebnis, das Ihre Grundfesten vor fünfzehn Jahren erschütterte, hat Sie immer noch nicht aus den Fängen gelassen, und Sie benutzen eine unwürdige, eine schmachvolle Gelegenheit, um den Versuch zu machen, sich für immer aus der Reihe kämpfender, achtungsgebietender Menschen zu streichen. Sagen Sie mir, ob ich mich irre ... ich bitte darum!» Deval machte eine Bewegung, aber Monsieur Gustave konnte feststellen, dass sie nichts ausdrückte, weder Ablehnung noch Zustimmung, weder Zorn noch Dankbarkeit. Er näherte sich einen Schritt und fuhr fort:

«Jeder von uns — und ich spreche damit nicht meine eigene Weisheit aus, sondern diejenige unserer erlauchteten Zeitgenossen — jeder von uns, so sage ich, hat seine stärksten Wurzeln im Nichts. Bekanntlich kommen wir aus dem Nichts, gehen wir ins Nichts, und die trübe Rast auf unserer Erde ist eine peinliche Leidensstation. Die Dinge auf diese Weise aufzufassen, sind Sie berechtigt! Natürlich streckt jenes — leider müssen wir es so nennen! — jenes mütterliche Element des Nichts immer wieder einmal nach uns die Arme aus, will uns einreden, die Leidensstation zu verkürzen ... hören Sie auf solche Einflüsterungen nicht, lieber Freund! Solange wir aushalten, sind wir schön ...» dabei reckte er sich, um zu zeigen, dass er immer noch aushielte, «hässlich werden wir nur, wenn wir nachgeben. Und ich glaube, die Schönheit ist — wenigstens wie es dieses Jahrhundert aussieht — eines der Hauptziele unseres Daseins!»

Maître Thibaudet glaubte kein Wort von dem, was Monsieur Gustave so leidenschaftlich hervorbrachte, und befürchtete schon, bei seinem Klienten aus dieser Argumentation wenig Erfolg wachsen zu sehen. Aber seltsamerweise rührte Deval sich nicht, sondern hörte versonnen zu. Die Meinungen Monsieur Gustaves kümmerten ihn dabei wenig, aber der Ton seiner Stimme, die Konstruktion seiner schwungvollen Sätze trugen ihn um fünfzehn Jahre zurück. So musste man sich nur damals ausgedrückt haben, damals zur Zeit des zwei-

ten Kaiserreichs, ehe ein mörderischer Krieg und Bürgerkrieg dem Land andere Gedanken eingebrannt hatten. Wirklich, er hatte seitdem niemanden mehr so reden gehört wie jetzt Monsieur Gustave zu ihm redete ... ,die Schönheit, eines der Hauptziele unseres Daseins' ... das hatte man ja auch selbst alles einmal ernstgenommen, und plötzlich sah er die Bäume auf dem Quai d'Anjou vor sich, und sah, wie Laternen unter dem Laub angezündet wurden, von einem Mann, der immer von der einen auf die andere Seite schräg über die Strasse ging.

«Ihr Wille, diese Probe siegreich zu bestehen, muss wieder geweckt werden», rief jetzt gerade Monsieur Gustave. «Zu diesem Zweck müssen Sie von einer ungeheuren Last befreit werden, die jeder feinhörige Beobachter auf Sie drücken sieht ... verzeihen Sie, dieses Bild war unkorrekt! Sie müssen aus berufenem Mund erfahren, was mit jener Person geworden ist, der Sie — verschweigen wir uns auch das nicht! — eine bittere Enttäuschung bereitet haben —.»

Man konnte sich keinen grösseren Gegensatz denken. Die volltönenden Worte Gustaves und die kaum merkliche, flüchtige Bewegung, die Doktor Deval gemacht hatte, um sich zu erheben.

«Sie wissen etwas von ihr?» fragte er leise.

Monsieur Gustave nickte.

«Es geht ihr gut?»

«Ausgezeichnet! Sie hat sich überhaupt nicht verändert!»

Diese von Monsieur Gustave mit mächtigem Nachdruck vorgebrachte Behauptung glaubte Doktor Deval sofort. Er sah sie vor sich stehen, im Zwiellicht ihres Zimmers, an jenem letzten Tag, als er vor Reue und Schmerz den Kopf nicht mehr zu heben vermochte. Auch damals wehte jene Frische von ihr her, die immer um sie gewesen war und die er aufgesaugt hatte, ohne sich Rechenschaft darüber zu geben. Es war eine Frische, wie sie von wohlgepflegten, luftig aufeinanderliegenden Haaren ausgeht, vermischt mit dem Geruch von feinem Stroh, wie ihn teure Sommerhüte manchmal auströmen — es war die Frische eines straffgespannten Handrücken, die er wahrgenommen hatte, und die so betäubend wurde, als ihr Handkettchen ganz leise zu klingeln anfang.

«Sie hat sich nicht verändert!» Wie wäre das auch möglich gewesen? Igna konnte sich nie verändern!

«Ist es möglich, sie wiederzusehen?» fragte er bescheiden und wendete sich mit dieser Frage an

beide Herren, als brauche er eine doppelte Zustimmung.

«Aber natürlich!», rief Monsieur Gustave. Maître Thibaudet konnte nur noch nicken, denn schon hatte Gustave die beiden an den Armen gefasst, schob sie vor sich durch die Tür und ging mit ihnen die Treppe hinunter. Dem Anwalt war nicht behaglich zumute. Er überlegte, ob er Deval sagen sollte, dass Igna sich allerdings beträchtlich verändert habe, und dass sie, was ihm schliesslich nicht uninteressant sein konnte, die Frau von Monsieur Gustave war?

Aber es gibt Situationen, in denen unser Organisationstalent versagt, und als die drei Herren in der Droschke sassen, die Monsieur Gustave vor dem Haus hatte warten lassen, war Maître Thibaudet von dem grössten Unbehagen geplagt.

«Wir fahren jetzt wirklich zu Igna?» fragte Deval.

«Und ich bin überzeugt, sie erwartet uns», antwortete Monsieur Gustave.

4.

Igna sass in dem kleinen Salon, der zu den gestern gemieteten Zimmern gehörte, und blickte hinaus auf die Bäume im Garten der Tuileries, auf den Triumphbogen auf der Place du Carrousel. Die Quadriga, die den Bogen bekrönt, sah sie schräg von hinten; es hatte den Anschein, als wünsche das prächtige Gefährt sich von ihr zu entfernen... da musste sie lachen. Es konnte sich ja gar nicht entfernen. Wenn die stolze Göttin, die ihr den Rücken kehrte, ihre Rosse nur um Handbreite antreiben wollte, würde sie im nächsten Augenblick die ganze Höhe des dreitorigen Baus hinunterstürzen. Was sie sich da ausgedacht hatte, gefiel ihr. Sie trat ans Fenster und lehnte sich auf die Balustrade. Sie hörte, ja sie fühlte die Schritte der vielen Menschen, die unter ihr die Arkaden entlanggingen. Sie beugte sich weiter vor und konnte die Ansätze der Bögen sehen.

Als er wegging, hatte Gustave ihr gesagt, er werde, wenn alles gut ginge, Doktor Deval bei seiner Rückkehr gleich mitbringen. Wie hatte Doktor Deval sich einstmals Mühe um sie gegeben! Die Sonne schien ihr ins Gesicht, sie schloss die Augen. Niemals in ihrem Leben, weder vorher noch nachher, war jemand verzweifelt ihretwegen gewesen. Vor fünfzehn Jahren hatte sie nicht gewürdigt, was

das bedeutet. Seitdem hatte sie es gelernt. Es war Gustave selbst gewesen, der sie darauf aufmerksam gemacht hatte. Sie lasen gemeinsam ein Buch von Balzac, oder war es eins von Victor Hugo...? Wahrscheinlich war es Victor Hugo; Gustave schätzte ihn über die Massen. Jetzt kam es seltener vor, dass er ihr Bücher vorlas. Es hatte ihr leid getan, sie war mehrere Male darüber eingeschlafen. Gustave erklärte manches zu ausführlich. Da hörte sie es wieder: «Schon wenn jemand unseretwegen in Verzweiflung gerät, so ist dies ein Erlebnis, wofür wir dankbar sein müssen, denn die meisten Menschen erwecken nur Gleichgültigkeit.» Genau so hatte er sich ausgedrückt. Damals, es war vielleicht im zweiten Jahr ihrer Ehe, als Gustave diese Bemerkung machte, musste sie zum erstenmal wieder an Doktor Deval denken.

Verzweifelt war er gewesen. Gustave hatte ihr erklärt, dass es für einen durchschnittlichen Menschen, «als die wir uns ja fast alle zu betrachten haben», beinahe unmöglich war, die Lage zu meistern, worin sich Deval befand. Alles hatte Robert ihr versprochen, wenn sie ihm seine grosse Schwäche verziehe. Das hatte sie nicht getan. Es war damals nicht anders möglich. Ausserdem das grässliche Spiel, das alle die Leute mit Mama getrieben hatten! Dann war sie abgereist, damals, und war ein paar Tage auf See gewesen... wohin fuhr sie? Nach Hause! Das sagte sie sich immer wieder. Nach Hause ohne Mama?

In Bordeaux war kaum der Anker gefallen, als der Steward kam und sagte, ein Herr sei an Bord gestiegen und wolle sie sprechen. Sie hatte sich setzen müssen. Nach fast dreitägiger Seefahrt sah vieles schon anders aus. Robert, hatte sie gedacht!

Dann war es Gustave, der ernst und bescheiden in der Tür erschien. Natürlich hatte er recht, ohne Mama hatte es keinen Zweck, nach Hause zu fahren. Ohne Mama gab es in Rio nicht einmal mehr ein Zuhause.

Es war dann alles sehr schnell gegangen. Sie heirateten in Bordeaux. Es kam Geld aus Südamerika, viel Geld, und sie kauften den schönen Landsitz. Gustave war der vornehmste Mensch, den sie kannte. Er hielt sich zurück, sobald er merkte, dass sie allein sein wollte. Einmal hatte sie sogar zufällig mit angehört, wie zwei Damen aus der Nachbarschaft sie um die Aufmerksamkeiten beneideten, mit denen Gustave sie bedachte. Das war einer der grossen Tage ihres Daseins gewesen.

(Schluss folgt)